

Soziologische Erklärung, Modellbildung, Simulation

herausgegeben von

Prof. Dr. Uwe Schimank und PD Dr. Thomas Kron
(FernUniversität in Hagen)

Editorial Board:

Prof. Dr. Dr. Michael Schmid (München)
Prof. Dr. Peter Kappelhoff (Wuppertal)
Dr. Ingo Schulz-Schaeffer (Berlin)
PD Dr. Karsten Weber (Frankfurt)

Band 2

LIT

Uwe Schimank, Rainer Gröshoff (Hg.)

WAS ERKLÄRT DIE SOZIOLOGIE?

Methodologien, Modelle, Perspektiven

LIT

Umschlagbild: Magnus F. Kron, Gevelsberg, 2005

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 3-8258-8174-1

© **LIT VERLAG** Berlin 2005

Auslieferung/Verlagskontakt:

Grever Str./Fresnostr. 2 48159 Münster

Tel. +49 (0)251-62 03 20 Fax +49 (0)251-23 19 72

e-Mail: lit@lit-verlag.de <http://www.lit-verlag.de>

Inhaltsverzeichnis

Rainer Greshoff / Uwe Schimank:

Einleitung: Was erklärt die Soziologie?.....7

I Was bringen Theorievergleiche?

Gesa Lindemann:

Theorievergleich und Theorieinnovation.

Plädoyer für eine kritisch-systematische Perspektive.....44

Andreas Reckwitz:

Warum die „Einheit“ der Soziologie unmöglich ist:

Die Dynamik theoretischer Differenzproduktion und die

Selbsttransformation der Moderne.....65

Rainer Greshoff:

Soziologische Grundlagen kontrovers: erklärende Soziologie

(Esser) versus soziologische Systemtheorie (Luhmann) –

wie groß sind die Unterschiede?.....78

II Erklären durch Mechanismen?

Michael Schmid:

Ist die Soziologie eine erklärende Wissenschaft?.....122

Jürgen Mackert:

Sozialtheorie oder Theorien mittlerer Reichweite?

Ein Scheingefecht der erklärenden Soziologie.....149

Thomas Kron:

Mechanistisch-soziologisches Erklärungsmodell.

Auf dem Weg zu einer „generativen Soziologie“.....170

Renate Mayntz:

Soziale Mechanismen in der Analyse gesellschaftlicher

Makro-Phänomene..... 204

III Verstehen statt Erklären?

Ronald Hitzler:

Die Beschreibung der Struktur der Korrelate des Erlebens.

Zum (möglichen) Stellenwert der Phänomenologie in der Soziologie.....230

Margit Wehrich:

Passt die phänomenologische Soziologie in ein allgemeines

Modell einer soziologischen Erklärung?.....241

IV Systemtheoretische Positionen

Wolfgang Ludwig Schneider:

Was erklärt die Systemtheorie? Systemtheoretische Analyse

als Beitrag zur Aufdeckung „sozialer Mechanismen“.....252

Martin Endreß:

Konstruktion und Hypothese – Bemerkungen zu Wolfgang

Ludwig Schneiders Beantwortung der Frage nach dem

Erklärungspotential von Luhmanns Systemtheorie.....275

Thomas Malsch / Marco Schmitt:

Zweimal Luhmann – Struktur- versus Prozessorientierung

im sozionischen Experiment.....288

V Erwartungen an soziologische Erklärungen

Helmut Wiesenthal:

Soziologie als Optionenheuristik?.....318

Stephan Fuchs:

Wodurch werden die Wissenschaften „wissenschaftlich“?.....332

Dirk Kaesler:

„Große Erzählungen“ sind keine Märchen:

Die Soziologie erklärt den Menschen ihre Gesellschaften.....342

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren.....361

Rainer Greshoff / Uwe Schimank

Einleitung: Was erklärt die Soziologie?

Durchquert man als Zugreisender Berlin, von Spandau kommend über den Bahnhof Zoo und den Ostbahnhof zum Flughafen Schöneberg, erfährt man in einer dreiviertel Stunde hautnah, und doch – im klimatisierten und sich stetig voran bewegenden Waggon – distanziert, die ungeheure Komplexität einer modernen Großstadt: Straßenzüge, große Gebäude, Häuserreihen, Wasserwege, Reklametafeln, Graffitis, Menschen und Fahrzeuggewimmel ... Altes und Neues wild durcheinander: Heruntergekommenes und Vernachlässigtes, Baugerüste und Umleitungsschilder, Bezugsfertiges und zum Abriss Freigegebenes. Gedränge und buntes Leben hier, menschenleere Plätze und verlassene Gebäude dort.

Der Schriftsteller Dieter Wellershoff (1988: 39) sieht – am Beispiel Köln – geradezu das Grundcharakteristikum einer Großstadt im Ewig-unfertigen, Sich-ständig-transformierenden: „Köln wird schöner werden, aber nie fertig. Ohne den realistischen Sinn fürs Provisorische wird man auch in den nächsten zehn Jahren nicht in dieser Stadt leben können.“ Ist man als Soziologe auf dem Weg zu einer Tagung der Sektion „Soziologische Theorien“, bringt einem der Film, der vor dem Waggonfenster abläuft, wissenschaftliche Disziplinen wie die Soziologie in den Sinn. Sind diese Disziplinen in ihren Fragestellungen, Theorien und Methoden nicht wie große Städte: unüberschaubare Ensembles disparater Elemente – zwar keineswegs völlig chaotisch, doch eben auch nicht sonderlich gut sortiert? Hier wird man zwar an einer Baustelle fertig, und dort wird ein wenig aufgeräumt – aber nur, um anderswo neue Unordnung zu schaffen.

Von Zeit zu Zeit ist es angesichts dieses Charakteristikums wissenschaftlicher Disziplinen angebracht, methodologische Reflexionen darüber anzustellen, welche Leistungen ein solches unordentliches Gebilde denn hervorgebracht hat, hervorbringen sollte und könnte. Wo könnten oder müssten vielleicht sogar Aufräum- oder Umbaumaßnahmen eingeleitet werden? Wo könnte das beliebte Motto „Unsere Stadt soll schöner werden!“ auf fruchtbaren Boden fallen?

Man sollte sich dabei gar nicht erst der Illusion hingeben, das große Ganze mit einem energischen „Ruck“ entsprechend irgend einem Bauplan einer „Idealstadt“ so umgestalten zu können, dass dann fortan alles gut ist und bleibt. Selbst Retortenstädte auf der grünen Wiese entfalten ganz schnell, wie Stadtplaner etwa bei Brasilia leidvoll erfahren mussten, die unwiderstehliche Kraft des Unordentlichen, so dass jede Anstrengung in Richtung einer neuen Gesamtordnung – könnte sie denn erfolgreich sein – jedenfalls nichts Dauerhaftes hervorbrächte. Doch hier und da etwas mehr gestaltete Ordnung einzurichten, die

Die Beschreibung der Struktur der Korrelate des Erlebens. Zum (möglichen) Stellenwert der Phänomenologie in der Soziologie

„Dies sind keine guten Zeiten für die Phänomenologie“, konstatiert Walter L. Bühl (2003: 47). Diesem Befund stimme ich uneingeschränkt zu. Allerdings erlaube ich mir, die Gründe für „die schlechten Zeiten“ weniger in der von Bühl über gut 400 Seiten ausgebreiteten epistemologischen Unterkomplexität der Phänomenologie – und ganz besonders der durch Alfred Schütz initiierten soziologischen Lebensweltanalyse¹ – zu suchen, sondern sie etwas tiefer hängend zu vermuten, nämlich in der Wissenschaftspraxis und deren aktuellen und aktuell zunehmenden Rechtfertigungsproblemen.

1. Die phänomenologische Frage am Rande der Gegenwartssoziologie

Bekanntlich hat Edmund Husserl (vgl. 1954) schon Mitte der 30er Jahre konstatiert, die entscheidende Ursache der „Krisis der Europäischen Wissenschaften“ liege darin, dass die Protagonisten des Szientismus vergessen hätten, dass alle Wissenschaft in der Lebenswelt gründet. Das lebensweltliche Apriori der Wissenschaften aufzuklären, war für Husserl dementsprechend der Weg, um die von ihm konstatierte Krise der Wissenschaften zu beheben. Denn wenn das Sinnfundament der Lebenswelt (wieder) freigelegt ist, dann werden, so Husserl, die wissenschaftlichen Idealisierungen nicht mehr reifiziert, und die Wissenschaften können zu einem adäquaten methodologischen Selbstverständnis gelangen (vgl. dazu z.B. Eberle 1999, Marx 1987, v.a. 95ff.).

Umgekehrt bedeutet das nun aber, und damit transferiere ich diese Reminiszenz auf gegenwärtig zu beobachtende Entwicklungen in unserem Fach: Wenn bzw. in dem Maße, wie soziologische Theoriebildung sich auf ein szientistisches, d.h., vereinfacht gesprochen, ein dem Modell naturwissenschaftlicher Kausal-„Logik“ folgendes disziplinäres Selbstverständnis einigt bzw. einigen muss, d.h. wenn bzw. in dem Maße, wie die Legitimation des Faches (lediglich) aus einer

1 Vgl. dazu – neben den nunmehr in einem Band zusammengefassten, von Thomas Luckmann aus dem Nachlass von Alfred Schütz heraus weiterbearbeiteten und anders „pointierten“ „Strukturen der Lebenswelt“ (Schütz/Luckmann 2003) – die beiden in der Alfred Schütz Werkausgabe (ASW) erschienenen, von Martin Endreß, Ilja Srubar und von Hubert Knoblauch, Ronald Kurt und Hans-Georg Soeffner hervorragend edierten Bände „Theorie der Lebenswelt 1“ (Schütz 2003a) und „Theorie der Lebenswelt 2“ (Schütz 2003b).

diesem Modell entsprechenden „Kompetenz“ zur *Erklärung* sozialer Phänomene abgeleitet wird, wird die Phänomenologie, d.h. die systematisierte Frage nach dem unmittelbar Gegebenen, zu einer Residualbeschäftigung, wenn nicht gar zu einer anachronistischen Obsession. Dies mögen nicht nur viele Vertreter verschiedener Subströmungen des soziologischen Mainstreams durchaus nicht nur *nicht* bedauern, sondern nicht wenige, um Anschluss an und Anerkennung durch das breite Forschungs(mittel)mittelfeld bemühte Protagonisten selbst einer sich als „qualitativ“ gerierenden Sozialforschung dürften eine solche Entwicklung sogar begrüßen.

Die Frage, *warum* diese Irrelevanzierung wissenschaftskonjunkturrell derzeit nahe liegt, werde ich hier aber ebenso ausklammern wie die Aufarbeitung der seit grosso modo vierzig Jahren sich hinziehenden Bemühungen, die Relevanz der insbesondere von Alfred Schütz geleisteten Pionier- und Grundlagenarbeiten zu einer mundanphänomenologischen Prototheorie bzw. Methodologie verstehender Soziologie zu diskutieren – jene Bemühungen also, die etwa bei Maurice Natanson, Thomas Luckmann, Harold Garfinkel beginnen und im deutschsprachigen Raum exemplarisch von Hansfried Kellner, Richard Grathoff und Hans-Georg Soeffner, von Ilja Srubar, Elisabeth List und Thomas S. Eberle forciert und in jüngerer Zeit von – um wiederum lediglich exemplarisch einige Namen zu nennen – Hubert Knoblauch, Anne Honer, Ronald Kurt, Martin Endreß und Bernt Schnettler weitergeführt werden.²

Ich werde mich hier also weder zu fachinternen Wissenschaftspolitiken äußern, noch werde ich mich als Chronist der „phänomenologischen Bewegung“ in der Soziologie betätigen. Statt dessen werde ich versuchen, die Frage nach dem möglichen *Stellenwert* der Phänomenologie in der Soziologie noch einmal ausgehend von dem von Schütz markierten „systematischen“ *Ort* der Phänomenologie in den Sozialwissenschaften zu stellen – nämlich als in der von Max Weber (vgl. 1972: 1) definierten Aufgabe liegend, soziales Handeln deutend zu verstehen, um es dann dadurch, aber eben *dadurch* „in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich“ zu erklären.

An dieser Stelle darf ich auch wieder einmal daran erinnern, dass Weber die *Ursache* für Handlungsabläufe und Handlungsfolgen (also auch für Handlungs-

2 Wobei ich übrigens speziell Hartmut Esser seit Mitte der Achtziger Jahre als einen zwar hegemonialistischen, an einschlägigen Debatten aber stets hochgradig interessierten, kritischen „Wegbegleiter“ der von Schütz ausgehenden phänomenologischen Grundlegung der Soziologie registriere – und schätze –, dessen Vereinnahmungsangebote, von wenigen punktuellen Stellungnahmen, wie etwa die von Soeffner, Eberle und Endreß abgesehen, unter „Schützianern“ anhaltend zu wenig beachtet werden.

aggregate) in dem subjektiven Sinn verortet, den *der Handelnde* mit seinem Handeln verbindet, und den deutend zu verstehen ihm zufolge mithin die „erste“ unumgängliche und unabweisbare Aufgabe der Soziologie darstellt. Eben diese Aufgabe aber scheint mir von so genannten „Handlungstheorien“ mit Erklärungsanspruch – welche sich bei genauerer Betrachtung dann doch als „Verhaltenstheorien“ erweisen (was ja keineswegs per se verwerflich sein muss) – trotz aller reflexiven Wendung vom Konzept der rationalen Wahl zu dem der Wahl im Hinblick auf die je subjektive Nutzenerwartung – notorisch vernachlässigt bzw. im Zweifelsfall (der gelingenden Modellbildung) als Marginalie behandelt zu werden.

Zu erhellen, dass diese Marginalisierung ihrer „ersten“ Aufgabe für die Soziologie mehr bedeutet als eben den „Marschbefehl“ eines ihrer großen Klassiker zu ignorieren, gilt nun das weitere Bemühen.

2. Mundanphänomenologie als Proto- und Parasoziologie

Alle in den und für die Sozialwissenschaften „heute“ relevante Phänomenologie ist – explizit sowohl von der Transzendental- als auch von der Existenzialphänomenologie abgegrenzte – *Mundanphänomenologie* (vgl. Hitzler/Eberle 2000). Denn v.a. Alfred Schütz hat die Idee des „späten“ Husserl aufgenommen und versucht, die allgemeinsten Wesensmerkmale der Lebenswelt – im Hinblick auf die besondere Problemstellung der Sozial- gegenüber den Naturwissenschaften – zu rekonstruieren.³ Denn da für die Sozialwissenschaften Sinnrekonstruktion unabdingbar erscheint, ging es Schütz im Hinblick auf die epistemologische Sicherung der Weberschen Handlungstheorie vor allem darum, auf dem Wege kontrollierter Abstraktion zu den fundierenden Schichten von Bewusstseinsprozessen vorzudringen, diese mit der Methode eidetischer Reduktion so, wie sie dem subjektiven Bewusstsein unter Ausklammerung sowohl soziohistorischer Variationen als auch der Frage nach ihrem Wirklichkeitsstatus erscheinen, herauszuarbeiten und dergestalt die universalen Strukturen subjektiver Konstitutionsleistungen aufzudecken.⁴

3 „Die Tatsachen, [...] mit denen der Naturwissenschaftler umgehen muss, sind lediglich Tatsachen, Daten und Ereignisse innerhalb seines Beobachtungsfeldes; jedoch bedeutet dieses Feld den darin befindlichen Molekülen, Atomen und Elektronen gar nichts. Dem Sozialwissenschaftler liegen aber Tatsachen, Ereignisse und Daten einer völlig verschiedenen Struktur vor. Sein Beobachtungsfeld, die Sozialwelt, enthält Tatsachen, mit denen die in ihr lebenden, denkenden und handelnden Menschen Sinn – und Bedeutungsvorstellungen verbinden. In verschiedenen Konstruktionen der alltäglichen Wirklichkeit haben sie die Sozialwelt (im Voraus) gegliedert und interpretiert, und es sind gedankliche Konstrukte dieser Art, die ihr Verhalten bestimmen“ (Schütz 1971a: 6).

4 Zur „Programmatisierung“ der mundanphänomenologischen Lebensweltanalyse vgl. z.B. Schütz

Der laut Thomas Luckmann (1980) darin implizierte Anspruch, eine Universalmatrix für die Sozialwissenschaften bereitzustellen, basiert auf der Grundannahme, dass alle gesellschaftlich konstruierte Wirklichkeit (vgl. Berger/Luckmann 1969) aufruht auf der subjektiven Orientierung in der Welt und auf dem sinnhaften Aufbau der *sozialen* Welt (vgl. Schütz 2004). Mithin ist die von Schütz und in der Nachfolge von Schütz entwickelte Mundanphänomenologie, in der es also wesentlich um die Aufdeckung der invarianten *Strukturen der Lebenswelt* geht, der Idee und „Logik“ nach *kein* soziologischer Ansatz, sondern eine *proto-soziologische* Unternehmung, die die soziologische Arbeit fundiert (vgl. dazu Luckmann 1993, Knoblauch 1996 sowie Hitzler/Honer 1984).

So impliziert etwa die „erste“ Aufgabe der Soziologie, Sinn *deutend* zu verstehen (d.h. also etwas zu tun, was das – zumindest – gemein-menschliche Vermögen des sozusagen „alltäglichen“ Verstehens überschreitet, indem es sich diesem Verstehen in der Absicht zuwendet, dessen Sinn zu *re-konstruieren*), epistemologisch durchaus *nicht* per se den Rekurs auf Phänomenologie, sondern eben auf Hermeneutik – auf die sich ja auch Weber selber (vgl. z.B. 1973) in kritischer Auseinandersetzung etwa mit Wilhelm Dilthey bezogen hat (vgl. auch Soeffner/Hitzler 1994).

Gleichwohl dient die mundanphänomenologische Beschreibung der „Strukturen der Lebenswelt“ (Schütz/Luckmann 2003) de facto nicht *nur* als ein protosoziologischer Bezugsrahmen, als eine „mathesis universalis“ (Luckmann 1979), sondern auch als parasoziologische „Anleitung“ zur Reflexion sozialwissenschaftlicher Interpretationen im Vollzug. Denn solange und insofern es in ihnen generell darum geht, gesellschaftliche Konstruktionen der Wirklichkeit zu rekonstruieren, ist die Befasstheit mit den Erfahrungen der Subjekte ein keineswegs *marginales* Thema der Sozialwissenschaften, sondern ihr systematisches Kernproblem: Da Erleben, Erfahren, Handeln im phänomenologisch strengen Sinne eine primordiale, ausschließlich dem erlebenden, erfahrenden, handelnden Subjekt selber „wirklich“ zugängliche Sphäre ist, sind so genannte objektive Faktizitäten auch nur als subjektive Bewusstseinsgegebenheiten überhaupt empirisch (evident) fassbar.

Anders ausgedrückt: Der von Schütz propagierte Bedarf nach einer *phänomenologischen* Fundierung der Sinn-Deutung resultiert aus der „schlichten“ Ein-

1971b; Luckmann 1978, 2002; dazu auch Soeffner 1999; Eberle 1984 und 2000; Honer 2000; für eine eher anthropologische Lesart von „Lebenswelt“ vgl. Srubar 1988; für eine eher „sozialphänomenologische“ Deutung vgl. z.B. Grathoff 1989; Matthiesen 1983; Kurt 2002; für die Idee einer explizit „phänomenologischen Soziologie“ vgl. Psathas 1989; dazu auch Eberle 1993.

sicht, dass Handeln sich, genau genommen, *nicht* beobachten, sondern nur erleben und erfahren lässt, da „es sich beim Handeln um eine Bewusstseinsleistung und nicht um eine objektive Kategorie der natürlichen Welt handelt“ (Schütz/Luckmann 2003: 454). D.h., genau genommen weiß (letztlich) nur der Handelnde, *ob* er handelt. Aber wer handelt, weiß auch, *dass* er handelt (vgl. Schütz/Luckmann 2003: 456); er weiß überdies, woraufhin er handelt, woraufhin er gehandelt hat und ob bzw. inwiefern das, was er sich damit eingehandelt hat, dem (hinlänglich) entspricht, was er erhandeln wollte; und er weiß schließlich sogar, *weshalb* er gehandelt hat bzw. *warum* er so und nicht anders gehandelt hat. Das bedeutet allerdings keineswegs, dass er sich für all dieses Wissen interessieren, geschweige denn, dass er sich dazu oder darüber Gedanken machen oder gar äußern müsste.⁵ Und noch weniger bedeutet das, dass andere Menschen – aufgrund welcher Erinnerungen, Theorien oder Offenbarungen auch immer – nicht der *Meinung* sein könnten, sie wüssten besser als der Handelnde selber, ob und gegebenenfalls woraufhin und/oder weshalb er handelt.

Wesentlich für die Relevanz der Phänomenologie ist dabei „lediglich“, dass die soziologische Zentralkategorie des (sozialen) Handelns sinnhaft nur in Selbstgegebenheit (also vom Handelnden selber) erfasst, ansonsten aber lediglich „typischerweise“ über Appräsentationen und Externalisierungen erschlossen – und (hermeneutisch) gedeutet – werden kann.

3. Die (mundan)phänomenologische Methode der eidetischen Erkenntnis

Vor diesem Hintergrund beanspruchen nicht nur die Sozialwissenschaften, sondern *auch* die Mundanphänomenologie, *empirische* „Unternehmungen“ zu sein. Allerdings besteht das spezifisch „Andere“ an *phänomenologischer* Empirie eben darin, dass hierbei der Forscher – erkenntnistheoretisch begründet *exklusiv* – ansetzt bei seinem eigenen, subjektiven Erleben, seinen eigenen, subjektiven Erfahrungen. Ansonsten ist die phänomenologische Methode der eidetischen Erkenntnis keineswegs etwas „Geheimnisvolles“. Im Gegenteil: Unter der Voraussetzung hinlänglicher Handlungsentlastetheit kann bzw. könnte sie (zumindest) von jedem „normalen“, hellwachen, erwachsenen Menschen angewandt werden. Wenn überhaupt, so erscheint sie nur insofern als etwas Besonderes,

5 Selbstverständlich und wohlvertraut ist uns allen jenes „Handeln, das durch einen bestimmten Habitus, Fähigkeiten oder Rezepte geleitet wird. Dabei handelt es sich noch immer um entworfenen Handlungen, obwohl der Entwurf dem Vollzug des konkreten Aktes nicht unmittelbar vorausliegt. Aber es gab früher eine Reihe bewusst entworfener Akte, die vollzogen wurden, um den Habitus zu formen, die Fähigkeit zu erwerben oder das Rezept zu erfinden“ (Schütz in Schütz/Parsons 1977: 55).

als sie gewisse – plausible, ja lebensnotwendige – Gewohnheiten bzw. Eigenschaften des Alltagsverstandes hinterfragt. Denn augenscheinlich resultieren die dem Alltagsverstand impliziten erkenntnistheoretischen Schwierigkeiten und Widersprüche *nicht* (jedenfalls nicht im Wesentlichen) daraus, dass ihm zu *wenig* Wissen eignen würde, sondern (eher) daraus, dass ihm zu *viele* *Gewissheiten* inhärent sind (vgl. dazu z.B. Soeffner 1989).

D.h., die in ihren mannigfaltigen kleinen sozialen Lebens-Welten ebenso beheimateten wie gefangenen Alltagsmenschen (vgl. Hitzler 1999a) können typischerweise kaum anders als in das, was sie erfahren (d.h. sowohl in das, was sie wahrnehmen, als auch in das, was sie sich vorstellen), Bedeutungen (z.B. Wertungen, Einschätzungen, Assoziationen, Konnotationen, Implikationen aller möglichen Art usw.) hineinzulegen; Bedeutungen, die eben nicht dem Gegenstand selber „gegeben“, sondern die ihm „von außen“ hinzugefügt werden. Anders ausgedrückt: Mit ihrem jeweiligen Alltagsverstand sehen Menschen sozusagen „selbstverständlich“ in die „Dinge“ etwas – bzw. genauer: vielerlei – hinein (vgl. Hitzler 1993).

Die Mundanphänomenologie verfolgt demgegenüber nun eben das Erkenntnisinteresse, den Gegenstand *direkt* zu erfassen, d.h. also ihn *weder* diskursiv, *noch* ihn theoretisch zu „begründen“. Phänomenologie, soweit sie für die Sozialwissenschaften von grundlegender Bedeutung ist, ist vielmehr *Wesensschau* der „Sachen selbst“ – zu denen zurückzukehren Husserl (vgl. nochmals 1954) gefordert hat. „Schauen“ in diesem Sinne können wir evidentermaßen nur das Gegebene; alles andere können wir nur schlussfolgern – und dadurch indirekt erschließen.

Die phänomenologische Rekonstruktion zielt also darauf ab, Bewusstseinsgegenstände genau zu beschreiben – ansetzend bei ihren *besonderen* Erscheinungsweisen und hinarbeitend auf ihre *wesentlichen* Elemente bzw. eben ihre *allgemeinen* Strukturen. Anders ausgedrückt: Die mentale Vergegenwärtigung (d.h. die „Repräsentation“) des Gegenstandes bildet die materiale bzw., wenn man so will, eben die „empirische“ Grundlage der Phänomenologie. Dieser Gegenstand ist konkret gegeben. Und methodische Phänomenologie besteht darin, den Gegenstand von ihm „zufällig“ anhaftenden Eigenschaften (insbesondere von allen vorgefassten Meinungen) zu „reinigen“ dadurch, dass alle subjektiven Attribuierungen des Gegenstandes ausgeklammert werden (um so eine ausschließlich dem Gegenstand selber zugewandte Haltung zu gewinnen) und dadurch, dass alles, was wir nur wissen (können), weil andere es uns (auf irgendeine – z.B. auch auf *theoretische* – Art) mitgeteilt haben, ausgeklammert wird (um so den Gegenstand in seiner „reinen“ – und vortheorietischen – Evidenz zu erfahren).

Am dergestalt „gereinigten“ Phänomen wird im weiteren dann alles für die Wesensbestimmung des Phänomens *nicht* zwingend Erforderliche und schließlich auch noch die (metaphysisch-ontologische) Frage ausgeklammert, ob das Phänomen „wirklich“ oder nur „scheinbar“ ist (es sei denn, es geht eben gerade um das Phänomen „Wirklichkeit“ bzw. „Scheinbarkeit“). Und ausgeklammert wird schließlich jegliche normative Aussage, jegliches Werturteil darüber, wovon im Hinblick auf das Phänomen „abgesehen“ bzw. wovon das Phänomen „gereinigt“ worden ist. Unter Absehung von allen somit ausgeklammerten Elementen werden die eidetischen Strukturen des (als Phänomen gegebenen) Gegenstandes der Betrachtung sichtbar, welche aus phänomenologischer Sicht eben die (einzig) sichere Basis darstellen für die Rekonstruktion aller möglichen „Systeme“ von Wirklichkeitsansprüchen, Wissensbeständen, Erinnerungsablagerungen, Sinnverweisungen und Gegebenheitsweisen, in welche unser Erleben und unsere Erfahrungen eingewoben sind, aus denen wiederum unsere Wirklichkeit aufgebaut ist.

4. Erläuterungsbedarf statt Erklärungsanspruch?

Der Rückgriff auf Phänomenologie als *Methodologie* beansprucht, den Wirklichkeitszugang des Sozialwissenschaftlers dadurch zu klären, dass dieser Gegebenheiten seines eigenen Bewusstseins reflektiert angesichts der Aufgabe, sich mit den Gegebenheiten des Bewusstseins anderer Subjekte zu befassen. Theoriebautechnisch heißt „Fremdverstehen“ nämlich, aufgrund typischer Muster eines beobachteten Handlungsablaufs ein rationales Modell eines Handelnden zu konstruieren, dem ein Bewusstsein mit typischen Um-zu- und Weil-Motiven zugeordnet wird.

Das bedeutet aber auch: Konstruktionen auf höherer Aggregatebene, wie sie für sozialwissenschaftliche Analysen unumgänglich sind, müssen aus phänomenologischer Sicht demnach so konzipiert sein, dass sie grundsätzlich in subjektive Handlungszusammenhänge rückübersetzt werden können. Solche sozialwissenschaftlichen Konstruktionen zweiter Ordnung müssen für den Akteur – prinzipiell – subjektiv verständlich sein und sein Handeln „typisch“ zutreffend erklären bzw. bescheidener formuliert: plausibel erläutern. Das heißt, nochmals, mundanphänomenologisch gilt die subjektive Perspektive des einzelnen Akteurs als *letzter* Bezugspunkt für sozialwissenschaftliche Analysen (vgl. dazu Schütz z.B. 1971a: 50).

An jede „Handlungs“-Theorie mit Erklärungsanspruch stellt sich von der Phänomenologie aus somit zuvörderst die Frage, ob sie tatsächlich eine Theorie des

Handelns bzw. eine Theorie der *Handlung* ist⁶, oder eben eine Theorie des (beobachtbaren) *Verhaltens*. Möglicherweise kann ja eine dezidiert auf Erklärung unter Verzicht auf Sinndeutung abzielende Soziologie ein tatsächlich *handlungstheoretisches* Fundament gar nicht (ge)brauchen. Denn wenn Wirklichkeit sich eben *nicht* aus „brute facts“ aufbaut, sondern aus Bedeutungen, geht es in den Sozialwissenschaften *vor* allem anderen und sozusagen „wesentlich“ darum, zu verstehen, wie Bedeutungen entstehen und fortbestehen, wann und warum sie „objektiv“ *genannt* werden können, und wie sich Menschen die gesellschaftlich „objektivierten“ Bedeutungen wiederum *deutend* aneignen, daraus ihre je „subjektiven“ Sinnhaftigkeiten herausbrechen – und dadurch wiederum an der Konstruktion der „objektiven Wirklichkeit“ mitwirken.

Möglicherweise impliziert die „erste“ Aufgabe der Soziologie, die Sinndeutung, also gar keinen Erklärungsanspruch – jedenfalls keinen in einem szientistischen Verstande –, sondern vielmehr einen *Erläuterungsbedarf*, der wiederum wesentlich aus jenem Phänomen resultiert, welches die Autoren jenes von Rainer Greshoff, Georg Kneer und Uwe Schimank (2003) herausgegebenen Sammelbandes als „die Transintentionalität des Sozialen“ diskutieren: den in einer zunehmend komplexen Welt (nicht nur, aber vor allem) unter ordnungs- und steuerungstechnischen Aspekten zunehmenden Bedarf, die – faktischen ebenso wie die möglichen – komplexen nicht-intendierten Folgen dessen, was geschieht, weil wir es individuell wie kollektiv geschehen machen oder geschehen lassen, zu erkennen, zu prognostizieren und wenn möglich zu kontrollieren – was eben nicht zum wenigsten bedeutet: sie dem bzw. den Handelnden zu erläutern.

Vor dem Hintergrund des Gesagten attestiere ich der Phänomenologie, insbesondere der im Anschluss an Alfred Schütz entwickelten Mundanphänomenologie, unbeschadet ihrer derzeit kaum ignorierbaren „konjunkturellen Schwäche“

6 Handeln hat einen Entwurfscharakter. Es vollzieht sich nach einem vorgefassten Plan, der zukünftiges reflexiv antizipiert. *Der Sinn des Handelns ist die vorher entworfene Handlung.* D.h., der Sinn des Handelns kann nur der als abgelaufen vorgestellten Handlung beigemessen werden. Dieser Sachverhalt erfordert eine klare begriffliche Trennung zwischen der (sinnhaften) Handlung einerseits und dem Erzeugen dieser Handlung, dem Handeln, andererseits. Vorentworfen wird die (zielbezogene) Handlung, nicht aber das Handeln. Die Spannweite der entworfenen Handlung ist je nach pragmatischem Interesse verschieden groß und wird bei Bedarf in Subhandlungen aufgegliedert und/oder in einen weiteren Handlungsrahmen eingeordnet. Die sinnhafte Handlungseinheit ist also eine Funktion der Reichweite des Entwurfs – und damit stets eine subjektive Setzung. Ebenso subjektiv ist der Grad der Bestimmtheit und Klarheit des Handlungsentwurfs. Er hängt vom Aufmerksamkeitsgrad, von der relativen Relevanz der Handlung, von der Entwurfsspannweite und vom verfügbaren Vorrat an einschlägig relevanten Erfahrungen und/oder sonstigen Wissensselementen ab (Paraphrase nach Eberle 1984: 39).

im allgemeinen Fachdiskurs, einen anhaltend hohen Stellenwert für das Betreiben und beim Betreiben von Soziologie: Zum Ersten stellt Phänomenologie die epistemologische Frage nach den Voraussetzungen und nach der inneren Systematik sozialwissenschaftlicher Deutungen, Deskriptionen und Erklärungen. Zum Zweiten klärt sie das methodologische Problem der Rekonstruktion der Konstruktionen erster Ordnung – und verhindert dadurch eine naive Reifizierung der sozialen Welt mittels szientistischer Kausalmodelle. Infolgedessen erscheint sie mir, zum Dritten, als unmittelbar fundierungs- und orientierungsrelevant zumindest für jegliche Soziologie, die – im Sinne des Thomas-Theorems – auf der Maßgabe basiert, dass unser *Erleben*, und nicht ein (wie auch immer zu bestimmender) „objektiver“ Sachverhalt, entscheidend ist für unsere Situationsdefinitionen – und somit auch, im Sinne Max Webers, für die Erklärung (oder wenn man so will: die plausible Erläuterung) daraus sich ergebender Konsequenzen.⁷

Literatur

- Bahrndt, Hans Paul (1996): Grundformen sozialer Situationen, München.
 Bühl, Walter L. (2003): Phänomenologische Soziologie, Konstanz.
 Berger, Peter L./Thomas Luckmann (1969): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Frankfurt/Main.
 Dreitzel, Hans Peter (1972): Die gesellschaftlichen Leiden und das Leiden an der Gesellschaft, Stuttgart.
 Eberle, Thomas S. (1984): Sinnkonstitution in Alltag und Wissenschaft, Bern.
 Eberle, Thomas S. (1993): Schütz' Lebensweltanalyse: Soziologie oder Protosoziologie? In: Bäumer, Angelica/Michael Benedikt (Hrsg.): Gelehrtenrepublik – Lebenswelt, Wien: 293-320.
 Eberle, Thomas S. (1999): Sinnadäquanz und Kausaladäquanz bei Max Weber und Alfred Schütz. In: Hitzler, Ronald u.a. (Hrsg.): Hermeneutische Wissenssoziologie, Konstanz: 97-119.
 Eberle, Thomas S. (2000): Lebensweltanalyse und Handlungstheorie. Konstanz.
 Esser, Hartmut (1996): Die Definition der Situation. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, H. 1: 1-34.
 Goffman, Erving (1977): Rahmen-Analyse, Frankfurt/Main.
 Grathoff, Richard (1989): Milieu und Lebenswelt, Frankfurt/Main.
 Greshoff, Rainer/Georg Kneer/Uwe Schimank (Hrsg.) (2003): Die Transintentionalität des Sozialen, Wiesbaden.
 Hitzler, Ronald (1993): Verstehen: Alltagspraxis und wissenschaftliches Programm. In: Jung, Thomas/Stefan Müller-Dooch (Hrsg.): „Wirklichkeit“ im Deutungsprozeß, Frankfurt/Main: 223-240.

7 Vgl. dazu Esser 1996, Hitzler 1999b; zur soziologischen Applikation eines im weiteren Sinne „phänomenologisch“ fundierten Situations-Konzepts vgl. aber auch Bahrndt 1996, Dreitzel 1972, Goffman 1977, Markowitz 1979, Thomas 1969.

- Hitzler, Ronald (1999a): Die Entdeckung der Lebens-Welten. In: Willems, Herbert/Alois Hahn (Hrsg.): Identität und Moderne, Frankfurt/Main: 231-249.
 Hitzler, Ronald (1999b): Konsequenzen der Situationsdefinition. In: Hitzler, Ronald/Jo Reichertz, Norbert Schröer (Hrsg.): Hermeneutische Wissenssoziologie, Konstanz: 289-308.
 Hitzler, Ronald/Thomas S. Eberle (2000): Phänomenologische Lebensweltanalyse. In: Flick, Uwe u.a. (Hrsg.): Qualitative Forschung – Ein Handbuch, Reinbek b. Hbg: 109-118.
 Hitzler, Ronald/Anne Honer (1984): Lebenswelt – Milieu – Situation. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, H. 1: 56-74.
 Honer, Anne (2000): Lebensweltanalyse in der Ethnographie. In: Flick, Uwe u.a. (Hrsg.): Qualitative Forschung – Ein Handbuch, Reinbek b. Hbg: 194-204.
 Husserl, Edmund (1954): Die Krisis des europäischen Menschentums und die Philosophie. In: ders.: Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie, Husserliana, Band 6, Den Haag: 314-348.
 Knoblauch, Hubert (1996): Soziologie als strenge Wissenschaft? In: Preyer, Gerhard u.a. (Hrsg.): Protosoziologie im Kontext, Würzburg: 93-105.
 Kurt, Ronald (2002): Menschenbild und Methode der Sozialphänomenologie, Konstanz.
 Luckmann, Thomas (1978): Phenomenology and Sociology, Harmondsworth.
 Luckmann, Thomas (1979): Phänomenologie und Soziologie. In: Sprondel, Walter/Richard Grathoff (Hrsg.): Alfred Schütz und die Idee des Alltags in den Sozialwissenschaften, Stuttgart: 196-206.
 Luckmann, Thomas (1980): Philosophie, Sozialwissenschaft und Alltagsleben. In: Ders.: Lebenswelt und Gesellschaft, Paderborn u.a.: 9-54.
 Luckmann, Thomas (1993): Schütz'sche Protosoziologie? In: Bäumer, Angelica/Benedikt Michael (Hrsg.): Gelehrtenrepublik – Lebenswelt, Wien: 321-326.
 Luckmann, Thomas (2002): Lebenswelt: Modebegriff oder Forschungsprogramm? In: Ders.: Wissen und Gesellschaft, Konstanz: 45-54.
 Markowitz, Jürgen (1979): Die soziale Situation, Frankfurt/Main.
 Marx, Werner (1987): Die Phänomenologie Edmund Husserls, München.
 Matthiesen, Ulf (1983): Das Dickicht der Lebenswelt und die Theorie des kommunikativen Handelns, München.
 Psathas, George (1989): Phenomenology and Sociology, University Press of America.
 Schütz, Alfred (1971a): Wissenschaftliche Interpretation und Alltagsverständnis menschlichen Handelns. In: Ders.: Gesammelte Aufsätze, Band 1, Den Haag: 3-54.
 Schütz, Alfred (1971b): Phänomenologie und die Sozialwissenschaften. In: Ders.: Gesammelte Aufsätze, Bd. 1, Den Haag: 136-161.
 Schütz, Alfred (2003a): Theorie der Lebenswelt 1, ASW, Band V/1, Konstanz.
 Schütz, Alfred (2003b): Theorie der Lebenswelt 2, ASW, Band V/2, Konstanz.
 Schütz, Alfred (2004): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt, ASW, Band II, Konstanz.
 Schütz, Alfred, Thomas Luckmann (2003): Strukturen der Lebenswelt, Konstanz.
 Schütz, Alfred/Talcott Parsons (1977): Zur Theorie sozialen Handelns, Frankfurt/Main.
 Soeffner, Hans-Georg (1989): Alltagsverstand und Wissenschaft. In: Ders.: Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung, Frankfurt/Main: 10-50.
 Soeffner, Hans-Georg (1999): „Strukturen der Lebenswelt“ – ein Kommentar. In: Hitzler, Ronald u.a. (Hrsg.): Hermeneutische Wissenssoziologie, Konstanz: 29-38.
 Soeffner, Hans-Georg/Ronald Hitzler (1994): Hermeneutik als Haltung und Handlung. In: Schröer, Norbert (Hrsg.): Interpretative Sozialforschung, Opladen: 28-55.
 Srubar, Ilja (1988): Kosmion, Frankfurt/Main.

Thomas, Konrad (1969): Analyse der Arbeit, Stuttgart.

Weber, Max (1972): Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen.

Weber, Max (1973): Roscher und Knies und die logischen Probleme der historischen Nationalökonomie. In: Ders.: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen: 1-145.

Margit Weihrich

Passt die phänomenologische Soziologie in ein allgemeines Modell einer soziologischen Erklärung?

Die Fragestellung, mit der auf der Tagung unser Themenblock überschrieben war, lautete: „Wollen Phänomenologen überhaupt erklären?“ Für meinen Kommentar zum Beitrag von Ronald Hitzler habe ich diese Leitfrage abgewandelt: Ich will klären, ob sie es können. Hitzler hat die Frage der Veranstalter ebenfalls abgewandelt und fragt nach dem möglichen Stellenwert der Phänomenologie in der Soziologie. Das kann man als die Signalisierung eines Interesses an einem gemeinsamen Projekt verstehen: an der „Selbstverständigung der Soziologie über ihre Grundlagen“, wie es im Exposé der Tagung heißt.

Hierzu muss man sich freilich vorab fragen, wie man Erklärung in den Sozialwissenschaften verstehen will. Ich werde in meinem Beitrag

- (1) die Colemansche Badewanne als einen Rahmen für solche Theorievergleichsgespräche empfehlen, zeigt sich darin doch ein weiterführendes Verständnis von Erklärung in den Sozialwissenschaften;
- (2) versuchen, die phänomenologische Soziologie – so wie ich denke, dass Hitzler sie verstehen möchte – darin zu verorten;
- (3) *dadurch* zeigen, was sie als Problem definiert, wie (und ob) sie es löst und gleichzeitig ihre blinden Flecke sichtbar machen und
- (4) den Beitrag würdigen, den die phänomenologische Soziologie ihrerseits für ein allgemeines Modell einer soziologischen Erklärung leisten kann.
- (5) Meine abschließende Einschätzung wird lauten, dass die Zeiten für die Phänomenologie gar nicht so schlecht sind, wie Ronald Hitzler und Walter L. Bühl nahe legen. Das setzt allerdings die allseitige Bereitschaft voraus, herausfinden zu wollen, ob sich Theorien wechselseitig korrigieren lassen: ob zum Beispiel das, was eine Theorie konstant setzt, genau das Problem sein könnte, das eine andere Theorie zu ihrem Erklärungsgegenstand erhoben hat.

1. Die Colemansche Badewanne: ein Modell soziologischer Erklärung

Hitzler sieht die Phänomenologie als ein Unterfangen, das den „Marschbefehl“ (Hitzler 2005: 232) Max Webers besser erfülle als die „so genannten ‚Handlungstheorien‘ mit Erklärungsanspruch“ (Hitzler 2005: 232): Dieser Marschbefehl bestehe darin, „soziales Handeln deutend zu verstehen, um es dadurch, aber